

Musik studieren *und* nachhaltige Entwicklungsprozesse gestalten *Eine Utopie für junge Musikerinnen und Musiker?*



Barbara Stiller

Vorab sei angemerkt, dass sämtliche Überlegungen aus der Perspektive einer Musikpädagogin, nicht aber aus der Sicht einer Hochschulentwicklerin, Arbeitsmarktanalysikerin oder gar Zukunftsforscherin oder Ähnliches vorgenommen wurden. Das Ziel soll es vielmehr sein, aus dem Innenleben einer künstlerischen Hochschule heraus einige Aspekte aufzuzeigen, welche Anregungen für weiterführende Diskussionen bieten können. Dass die Frage „Wann ist eine Musikhochschule fit für die Zukunft?“ mitunter nur spekulativ bearbeitet werden kann, einer umso kritischeren Betrachtung bedarf und keine fertigen Antworten zulässt, sei ebenso erwähnt, wie ein Verweis darauf, dass es explizit für Musikhochschulen bislang kaum Literatur zu einer zukunftsorientierten Hochschulentwicklung gibt.

Hemmnisse als Chancen?

Der Ausschreibungstext des Symposiums „Fit für die Zukunft? Entwicklung von Musik(hoch)schulen im 21. Jahrhundert aus künstlerischer und musikpädagogischer Perspektive“¹ erwähnt gleich eine ganze Palette an Gründen für eine Beschäftigung mit der Thematik. Dazu gehören einerseits gesellschaftliche Veränderungen, ein zunehmender Fachkräftemangel in musikpädagogischen Arbeitsfeldern sowie aktuelle politische, soziale und ökologische Herausforderungen. Andererseits werden Musikhochschulen als Orte betrachtet, an denen visionär gedacht, agil gehandelt und mit externen

¹ Veranstaltet am 3. und 4. Mai 2024 an der Universität der Künste Berlin in Kooperation mit der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim.

Kooperationspartnern zukunftsfähig gehandelt werden kann. Besondere Chancen und potenzielle Hemmnisse liegen also nah beieinander und bedingen sich mitunter gegenseitig.

Musikhochschulen: Kurzinfos zum Status Quo

Musik und Kunst sind von jeher autonom, unabhängig und im Optimalfall frei von jeglichem Nutzen außerhalb ihrer selbst. Traditionelle Musikberufe wie Tätigkeiten in Theatern, Orchestern, Opernhäusern, als Lehrende in Schulen und Musikschulen, als Kirchenmusiker:innen, Komponist:innen, freischaffende Musiker:innen und freischaffend Unterrichtende genießen gesellschaftlich ein respektables Ansehen und haben sich über die Jahrhunderte bedarfsgemäß immer weiter entwickelt. Zahlreiche der, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vielerorts als Ressourcen der Zukunft verlangten, sogenannten „21st Century Skills“ bringen viele Musiker:innen „von Haus aus“ in einer Dichte und Komplexität mit, wie kaum eine andere Berufsgruppe überhaupt (Bertelsmann-Stiftung, 2020). Die allgemeine Bildungsforschung sieht in den besonderen Fähigkeiten von Musiker:innen ein großes Potenzial im Sinne sogenannter „Future-Skills“, die alle Menschen zukünftig mindestens ebenso dringend wie ihr disziplinäres Fachwissen benötigen.

Ein Studium der Musik bietet dazu enorme Entfaltungsmöglichkeiten, fördert in hohem Maße kreative Ressourcen und ist im Sinne einer maximalen Individualförderung nahezu als luxuriös zu bezeichnen. Nichtsdestotrotz zeichnen sich folgende Trends an mehreren der 24 deutschen Musikhochschulen ab:

- Die Bewerberzahlen für ein Studium der Musik verändern sich. Das Interesse an musikpädagogischen Studiengängen nimmt vielerorts ab und europäische Studieninteressierte bewerben sich zunehmend seltener. Der Fachkräftemangel an Schulen und Musikschulen ist schon lange zu beobachten und hat sich binnen weniger Jahre noch verschärft. Die Situation korreliert mit den Bewerber:innen- und Absolvent:innenzahlen an den Musikhochschulen für musikpädagogische Studiengänge.
- Seit der Bachelor-/Master-Umstellung hat sich der „Student Life Cycle“ nur wenig weiterentwickelt, ein Gros der Studienstrukturen ist seitdem unverändert. Viele musikalisch hoch begabte Jugendliche verfügen über Doppelbegabungen, die sie in vermeintlich zukunftsorientierte(re) Studiengänge als ein Studium der Musik einbringen möchten. Darunter befinden sich auch Kinder aus Musikerfamilien, die bis ins neue Millennium fast selbstverständlich ebenfalls Musik studierten, sich heute aber bewusst dagegen entscheiden.
- Nicht nur finanzielle Unsicherheiten tragen unter potenziellen Studienbewerber:innen zunehmend zur Entscheidung gegen ein Musikstudium bei. Immer mehr Studierende befürchten, mit einem Studium der Musik ihre eigene Zukunft weder ökologisch noch gesellschaftlich noch ökonomisch hinreichend gestalten zu

können.² Schließlich spielen Themen wie Nachhaltigkeit, Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit für jüngere Generationen heute oftmals eine zentralere Rolle in ihren Lebensentwürfen als es häufig bei älteren Generationen der Fall ist.

Generationen im Vergleich: Welche Rolle spielen Generationenfragen heute in Bezug auf die Entscheidung für einen Musikberuf?

Generationenanalysen von der Nachkriegsgeneration über Boomer, x, y, z bis Alpha können wertvolle Einblicke bieten, sind aber mit Vorsicht und Bewusstsein für ihre Begrenztheit zu betrachten. Nicht selten werden sie von Soziolog:innen, welche Periodeneffekte als gesamtgesellschaftliche Zeitgeist-Trends beforschen, in Frage gestellt und mitunter regelrecht als Mythos bezeichnet (Schröder, 2024). Dennoch lässt sich festhalten, dass große gesellschaftliche Trends anhand von Generationeneffekten nachvollzogen werden können, auch wenn individuelle Unterschiede dabei nicht übersehen werden dürfen.

Raumzeitliche Flexibilität in ortsflexiblen Arbeitssituationen gilt heute mit Blick auf die Berufswahl als eines von vielen Bedürfnissen der Zukunft. Allzu regelmäßige Tätigkeiten über fünf bis sechs Tage pro Woche, wie es in musikpädagogischen Arbeitsfeldern oder von Musiker:innen in Kulturinstitutionen verlangt wird, könnten hinsichtlich des Trends zur Reduzierung der Arbeitszeit mit Blick auf die Entscheidung für ein Musikstudium zunehmend unattraktiv werden (Fuchs-Schündeln, 2024).

Zudem nimmt die Zweckorientierung bei der Berufswahl bzw. der Wahl eines Studiums unter jungen Menschen derzeit zu. Lebenslanges Lernen mit entsprechenden Aufstiegschancen wird zur Selbstverständlichkeit, ebenso der Wunsch nach Arbeit in Teams in Co-Working-Spaces. Diese und weitere Komponenten sind aufgrund mangelnder Team-Teaching-Optionen, raumzeitlich flexibel kaum vorgesehenen Projektsettings, virtuell oftmals nur unbefriedigenden Arbeitsergebnissen etc. nicht unmittelbar mit einem traditionellen Musikberuf vereinbar.

Ein gelungenes Leben besteht für junge Menschen heute außerdem darin, zukunftsorientierte Berufswege zu gehen und im Alltagsleben nebenbei Dinge zu tun, die einer besseren Welt dienen können, für deren Zustand sie ältere Generationen verantwortlich machen. Hierzu zählen unter anderem etwa Inklusion oder ein besonderes Interesse an Umweltaktivitäten, nachhaltiger Bildung, veganer Ernährung, gesellschaftliche Vielfalt etc.

Musik(lehr)beruf – ein Job für wen?

Wie preisen Jobportale Musiker(lehr)berufe an? Wann passt eine Tätigkeit als Gesangs-/Instrumentallehrerin zu jemandem? Auf aktuellen Jobportalen, u. a. dem der Bundesagentur für Arbeit, finden sich dazu folgende und ähnliche Antworten:

² Die Annahmen beruhen auf persönlichen Erfahrungen, Gesprächen mit Studierenden sowie zahlreichen Diskussionen bei Fachtagungen und Diskussionen unter Fachkolleg:innen, sind aber zu einem gewissen Grad spekulativ.

„Der Beruf Gesangslehrer:in, Instrumentallehrer:in, Vocal Coach o. ä. ist genau das Richtige für dich, wenn

- Singen/Musizieren deine Leidenschaft ist,
- du dir geregelte Arbeitszeiten wünschst,
- es dir Spaß macht, anderen etwas beizubringen,
- du dich für regelmäßige (Atem)Übungen begeisterst.

Eine andere Ausbildung ist vermutlich die bessere Wahl, wenn

- du nicht so gut hörst,
- du bereits während der Ausbildung/des Studiums Geld verdienen möchtest,
- du ungeduldig bist,
- du ungern eng mit anderen Personen zusammenarbeitest.“

Dies ist ein Beispiel dafür, wie es sich in Job- und Karriereportalen zur Berufswahl als Instrumental-/Gesangslehrer:in nachlesen lässt.^{3,4} Darüber hinaus wird zuweilen noch auf die Option der Einbeziehung neuer Entwicklungen und digitaler Technologien in den Unterricht verwiesen, und auch die Chance, einen Teil der Stunden online abzuhalten, findet Erwähnung.⁵

Bei der oben beschriebenen Situation eines Musikstudiums als „Luxus“, stellt sich bei dem hier als recht routiniert und nicht allzu herausfordernd zu bezeichnendem Berufsbild heute umso mehr die Frage, ob die Kluft zwischen der hohen Attraktivität des ca. vierjährigen Studiums und der Realität des ca. vier Jahrzehnte andauernden Berufslebens womöglich zu groß zu werden droht, auch wenn die Option, bereits während des Studiums Geld zu verdienen, durchaus gegeben sein kann.

Kreativität, Kommunikation, Kooperation und Kritisches Denken: Die 4 großen „K’s“ als Ressource der Zukunft für neue und traditionelle Studiengänge/Berufe⁶

Wie oben angedeutet, verfügen Menschen mit einem absolvierten Studium der Musik in hohem Maße über zukunftsorientierte Ressourcen. Dennoch werden sie damit nicht für ein breites Berufsfeld ausgebildet. Vielmehr gilt die Wahl eines anderen Berufs als konzertierende:r Musiker:in oder Musikpädagog:in bis heute eher als Manko denn als eine besondere, ergriffene Chance.

Zahlreiche sogenannter „Trendberufe“ verlangen heutzutage ähnliche Ressourcen, wie sie auch für ein traditionelles Musikstudium von Bedeutung sind. Sucht man auf Ausbildungsportalen nach Berufsbildern mit 4-K-Ressourcen, stößt man auf entsprechend viele Berufe. Aufgelistet sind hier nur solche, die explizit kreative Ressourcen erfordern oder eine gewisse Nähe zu Musikberufen aufzuweisen scheinen, weil sie selbst beschrei-

³ vgl. <https://www.arbeitsagentur.de/jobsuche/> [Zugriff am 19.05.2024] und zum Thema „Ausbildung 2024“ <https://www.azubiyo.de/berufe/gesangslehrer/> [Zugriff am 22.07.2024].

⁴ vgl. <https://studienwahl.de/> [Zugriff am 19.05.2024].

⁵ ebd.

⁶ vgl. Poitzmann & Sobel, 2024.

ben, dass ein Interesse an Künsten/Musik hilfreich für den Beruf sein könnte.⁷ Dazu zählen beispielsweise:

- pädagogische Berufe in Green-Job-Bereichen wie Outdoorpädagogik, Umweltpädagogik, Erlebnispädagogik,
- Bildungsberufe wie Bildungsreferent:in in der Erwachsenenbildung,
- Soziale Berufe als akademische Ausbildungsgänge wie Soziale Arbeit, Ergotherapie, Logopädie, Gesundheitsmanagement, Gesundheits- und Rehabilitationspsychologie, Gesundheitserziehung, Ernährungspädagogik, Gesundheitswissenschaften, Sozialmanagement,
- Bewegungs- und Gesundheitsberufe wie Fitness- und Bewegungslehre, Sportpädagogik, Sport- und Tanzlehrer (jenseits von Lehramt), Gesundheitserziehung (alles für Einzelcoaching und Gruppenunterricht),
- Gestaltungsberufe wie Gestalter:in für immersive Medien, 3D-Designer, KI-Prompter, Big Data,
- Gaming-Berufe wie Spiele-Entwickler:in oder Ludologe,
- Management-Berufe wie Agile Coach oder Feelgood-Manager.

„Musik studieren *und* nachhaltige Entwicklungsprozesse gestalten“ – Welche Forschungsfragen könnten dafür erforderlich sein?

Wie könnte ein künstlerisch-pädagogisches Studium der Musik selbst zukünftig zu einem „Trendberuf“ werden? Und was muss passieren, damit ein musik-/instrumentalpädagogisches Studium an den Musikhochschulen – sofern gewünscht – neben den traditionell etablierten beruflichen Tätigkeiten zukünftig auch für andere Felder und ggf. auch für sogenannte „Trendberufe“ qualifizieren kann?

Konkreter gefragt, was kann jede und jeder Einzelne von uns dazu beitragen, dass ein Studium der Musik(Pädagogik) zukünftig für möglichst viele Berufsfelder qualifiziert und dieses den Absolvent:innen sowohl das Gefühl als auch die Qualifikationen vermittelt, sich an der Gestaltung von Zukunft aktiv und agil zu beteiligen und sich dabei gesellschaftlich hinreichend einbringen zu können? Und was können Lehrende an Musikhochschulen konkret dazu beisteuern, um Fragestellungen zur Gestaltung eines zukunftsorientierten

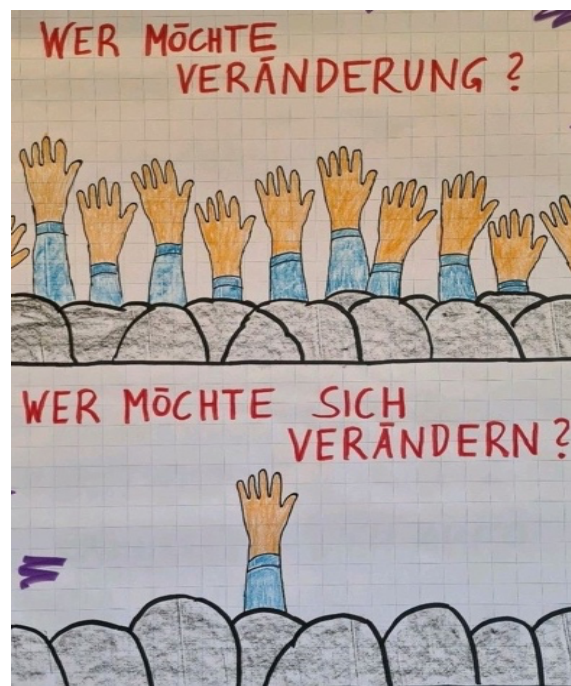


Abb. 1: Entwicklung ja, Mentalitätswechsel jein?

⁷ vgl. beispielsweise: <https://www.arbeitsagentur.de/jobsuche/> und <https://studienwahl.de/> sowie zahlreiche andere [Zugriff am 19.05.2024].

Lebens als Musiker:in und Musikpädagog:in kritisch in den Blick zu nehmen und denkbare Change-Prozesse an den deutschen Musikhochschulen zu initiieren? Ohne genauere Kenntnis darüber, wie sich die Situation an allen 24 Musikhochschulen Deutschlands darstellt, steht zu vermuten, dass vielen Kolleg:innen gravierende persönliche Veränderungen im eigenen Arbeitsfeld schwerfallen würden.

Im Folgenden seien die zentralen Fragen des Symposiums aufgegriffen und mit eigenen Überlegungen in Form konkreter vertiefender Fragestellungen in Bezug auf potenzielle Change-Initiativen angereichert.

- **elitär versus partizipativ?**

Annahmen hinterfragen: Wie können wir aufhören, allzu konventionell und traditionell an (vermeintlich bewährte) Routinen heranzugehen?⁸

Um den Gründen, welche potenzielle Veränderungen erforderlich werden lassen, auf die Spur zu kommen, müssten zunächst einmal etablierte Selbstverständlichkeiten ergebnisoffen hinterfragt werden, um herausfinden zu können, ob visionäre Überlegungen zukünftig überhaupt widerstandsfähig genug für grundlegende Veränderungen sein können. Auch sollte von Beginn an diskutiert werden, wie zukünftige Pilotprojekte konzipiert sein müssen, um daran erproben zu können, ob sie neuen, zukunftsorientiert(er)en Routinen standhalten können. Wichtig dafür wäre, zunächst ein partizipatives Umfeld zu schaffen, in dem auch solche Interessensgruppen mitdiskutieren können, die nicht bereits „elitär“ zum Inner-Circle einer Musikhochschul-Community gehören. Bedarf es dafür sogenannter Stakeholder mit einem weiten Blick von außen?

Im Zentrum aller weiteren Überlegungen werden dabei anfangs wohl immer Fragen stehen wie

- Welche Musik ist an deutschen Musikhochschulen bislang studierbar, welche soll es zukünftig sein?
- Welche Musikinstrumente sind an deutschen Musikhochschulen bislang studierbar, welche sollen es zukünftig sein?

Fertige Antworten auf zahlreiche, sich daran anschließende Fragenkomplexe wird es im Folgenden nicht geben. Vielmehr können diese Frage hier nur einladen, sie zu diskutieren, Neues zu erproben und sich von dort aus in kleinen Schritten kontinuierlich weiter zu handeln.

Ein weiterer Gedanke zum Stichwort „elitär versus partizipativ“ sei abschließend noch erlaubt: Wer in Aufnahmeprüfungen ein hohes spieltechnisches wie musikalisch-künstlerisches Niveau verlangt, wer Vorwissen erwartet, wer mit Normwerten arbeitet, bei denen das Verhältnis von Lehrenden zu Studierenden bei ca. 1:12 bis max. 1:20 liegt, wer künstlerische Abschlussprüfungen an den schönsten Kulturorten deutscher

⁸ Die fett gedruckten Fragen der Zwischenüberschriften orientieren sich im Folgenden lose an Mahon 2020.

Musikhochschul-Standorte durchführt und die Studiengänge nur in den seltensten Fällen als Teilzeitangebote für Berufstätige anbietet, weil das Gros jung ist und gar nicht arbeiten muss, ist vermutlich bereits qua Basisstruktur elitär. Muss die Frage also nicht vielmehr lauten, ob und wie von einem solch elitären Studium zukünftig viel mehr Menschen mit ähnlichen und ganz anderen Bildungsbiografien profitieren können sollten?

- **Sinn versus Unsinn?**

Das eigentliche Problem angehen: Nehmen wir zu oft nur die Symptome von etwas viel Grundlegenderem als Problem wahr?

Hochschulentwicklung durch „Leitbildentwicklung“? – Ziele, Werte, Missionen und Visionen sowie Leitbilder sollen als dynamische Dokumente betrachtet werden, sind jedoch erfahrungsgemäß recht geduldig, um beispielsweise

- Orientierung zu bieten,
- Innovation zu fördern,
- Nachhaltigkeit zu betonen,
- Vielfalt und Inklusion wertzuschätzen,
- Internationalisierung zu unterstützen,
- institutionelle Partnerschaften zu stärken,
- Flexibilität und Anpassungsfähigkeit zu unterstreichen,
- Exzellenz und Qualität zu garantieren,
- Transparenz und Rechenschaftspflicht in Aussicht zu stellen sowie
- kontinuierliche Reflexionen und Weiterentwicklungen durch eine kritische Überprüfung der selbst gesetzten Ziele zu garantieren.

Inwiefern eignen sich also Leitbilder für die Weiterentwicklung von Musik(hoch)schulen? Anders gesagt müsste diskutiert werden, wie sich für Musikhochschulen zukünftig herausfinden lässt, ob und inwiefern sich (allein) über die Umformulierung von Leitbildern die Zufriedenheit von Bewerber:innen und Hochschulangehörigen steigern lässt.

De facto müsste zur seriösen Beantwortung dieser Frage evaluiert werden, wer sich für oder gegen die Annahme eines Studienplatzes anhand des Leitbildes einer Hochschule entscheidet. Den Gedanken weiter verfolgend müsste darüber hinaus erhoben werden, ob und inwieweit sich Bewerber:innen für Stellen an Musikhochschulen im Vorfeld von Berufungsverfahren oder Bewerbungsgesprächen überhaupt mit dem jeweiligen Leitbild der Institution befassen und ebenso, wie fundiert Auswahlkommissionen darauf vorbereitet sind. Und schließlich müsste es jemanden Verantwortlichen geben, der anhand von Hochschulentwicklungsplänen und Ähnlichem für den Abgleich der Absichtserklärungen im Leitbild mit der realen Hochschulstrategie dafür sorgt, dass alle Hochschulmitglieder zur Sinnhaftigkeit einer gelebten Leitbildkultur beitragen und ggf. auch daran erinnert werden.

Noch so aufwändige Leitbild-Kampagnen werden wohl auch zukünftig keiner Hochschule nützen, wenn sowohl die Angebotspalette als auch die Serviceorientierung dem in Aussicht gestellten Image nicht hinreichend gerecht werden können.

- ***einsam versus gemeinsam?***

Zusammenhänge neu herstellen: Wie können wir Ideen und Konzepte für etwas entwickeln, das bislang wenig Bezug zueinander hatte?

Externe Kooperationen werden zukünftig noch mehr an Bedeutung gewinnen. Wie lassen sich in diesem Zusammenhang gemeinsame Interessen oder Ziele identifizieren, die eine kooperative Zusammenarbeit über Projekte hinaus rechtfertigen? Was begründet solche Kooperationen in Form von sich gegenseitig bedingenden Forschungsinteressen, pädagogischen Zielen, Austauschprogrammen oder gemeinsamen Infrastrukturprojekten? Und machen sich Musik(hoch)schulen ohne stabile (externe) Kooperationen zunehmend überflüssig(er)?

Profilbildende Instrumente einer kooperativen Hochschulentwicklung wie Joint-Degree-Programme, Micro-Credentials, Open-Choice-Module oder auch duale Studiengänge sind Formate, die regional, national und international zu neuen institutionenübergreifenden Kooperationen führen können. Welche Formate und Zertifizierungsmodelle sich zukünftig wofür eignen, wird in einem gewissen Maße von den örtlichen Gegebenheiten in Bezug auf Nachbarhochschulen, nicht zuletzt in erheblicherem Maße aber wohl auch von einer verstärkten Notwendigkeit zur Ressourcenteilung abhängen.

- ***Persönlichkeitsentwicklung versus Berufsfeldorientierung?***

Vorbilder suchen: Wer könnte das sein?

Neue Studienangebote zu schaffen, die zur individuellen Profilierung beitragen und mit der Gestaltung von Zukunft unmittelbar(er) zu tun haben, wird zukünftig wohl auf alle Musikhochschulen zukommen. Dabei können unter anderem folgende Fragen nützlich sein:

- Inwiefern könnte eine ernsthafte Betrachtung der zahlreichen, sich erweiternden Berufsfelder zu einer offen(er) angelegten Persönlichkeitsbildung führen, die über die der „traditionellen Musikerpersönlichkeiten“ hinausgeht?
- Wer und was macht bestimmte Personen oder Institutionen dafür zum Vorbild, wie und wo lassen sich diese identifizieren?

Die Future-Skills, die sogenannten 4 großen „K’s“ (s. o.), setzen, wie bereits angedeutet, mehr denn je auf kreative, kommunikative, kooperative und kritisch denkende Persönlichkeiten. Im Umkehrschluss könnte dies bedeuten, dass eine kontinuierliche Persönlichkeitsentwicklung zukünftig auch für das (Berufs-)Leben von Musiker:innen immer wichtiger wird. Aus dieser Annahme ließe sich die Maßnahme ableiten, nach entsprechenden Vorbildinstitutionen innerhalb und außerhalb von künstlerischen Hochschulen zu suchen, die den für die Hochschulentwicklung Verantwortlichen signalisieren, in welche Richtung sie hochschulstrategisch weiterdenken und weitergehen sollten. Die

Umwälzungen könnten recht dringend erforderlich sein, können realistisch betrachtet jedoch wohl nur in kleinen Schritten vollzogen werden. Womöglich bedarf es dafür einer professionellen Beratung von außen, die mit entsprechender Expertise zunächst einmal gesucht und gefunden werden müsste.

- **Nähe versus Distanz?**

Probleme angehen: Wie können die Musikhochschulen sich am besten in die Situation, welche dringende Veränderungen erfordert, hineinversetzen?

Das Thema Machtmissbrauch bzw. mangelndes Machtbewusstsein ist an deutschen Musikhochschulen aktuell: Wie lässt sich zukünftig ein gleichermaßen unterstützendes wie machtsensibles Lernumfeld schaffen, in dem sich Studierende, Lehrende und Verwaltungsmitarbeiter:innen gleichermaßen unterstützt und wohl fühlen? Eine angemessene Distanz kann dazu beitragen, Stress und Überlastung zu vermeiden:

- Wo müssen in Musikhochschulen zukünftig klare(re) Erwartungen und Grenzen gesetzt werden, um ein gesundes Gleichgewicht zwischen Studium, Arbeit und persönlichem Leben zu wahren? Wer ist dafür verantwortlich, wer setzt solche Prozesse in Gang?
- Wie können Lehrende zukünftig besser befähigt werden, allzu adultistisches Verhalten zu vermeiden, indem sie noch selbstverständlicher eine gewisse Distanz zu ihren eigenen Meinungen und Ansichten einnehmen, jederzeit verschiedene Perspektiven zulassen und zu kritischen Diskussionen und Dialogen anregen?

Das achtsame Erkennen und Identifizieren von Machtstrukturen an künstlerischen Hochschulen ist ein Thema, dem sich auch die Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen längst angenommen hat.⁹ Im Alltag werden sich machtunsensible Strukturen aber nur verbessern können, wenn alle Angehörigen einer Hochschule Eigenverantwortung dafür übernehmen, um Dynamiken und Auswirkungen von Machtverhältnissen zu reflektieren und machtsensibel Einfluss auf Interaktionen und Entscheidungsprozesse zu nehmen. Insbesondere die musikpädagogischen Studiengänge können vielerorts unmittelbar dazu beitragen, indem sie das große, mit Machtachtsamkeit einhergehende Themenspektrum aufspannen, Studierende damit für ihr eigenes musikpädagogisches Handeln konfrontieren und für erhöhte Wachsamkeit in deren eigenem Hochschulalltag sensibilisieren.

⁹ Pressemitteilung, Positionspapier und Handlungsempfehlungen zum Umgang mit Machtmissbrauch an deutschen Musikhochschulen: <https://die-deutschen-musikhochschulen.de/presse/> [Zugriff am 20.05.2024].

- **Kunst versus Wissenschaft?**

Instinkten folgen: Wo befindet sich das unbekannte Terrain, das die Musikhochschulen zukünftig neu betreten müssen?

Das sich gegenseitig bedingende Zusammenspiel der kreativen und intellektuellen Felder von Kunst, Theorie und Wissenschaft wird wohl auch zukünftig für die Weiterentwicklung der Musik(hoch)schulen von Bedeutung sein. Dabei werden unter anderem folgende Fragen zu bearbeiten sein:

- Wie kann die Kombination künstlerisch-praktischer, theoretischer und wissenschaftlicher Felder zukünftig zu hinreichend offenen, durchlässigen und innovativen Ansätzen führen, welche zu einer umfassende(re)n musikbezogenen Bildung und damit zur Attraktivitätssteigerung eines Studiums der Musik führen?
- Wie kann die Zusammenarbeit zwischen Kunst und Wissenschaft interdisziplinäre Ansätze fördern, indem sie verschiedene Fachgebiete der Musik mit neuen Bereichen wie Technologie, Gesundheit, Soziales und Nachhaltigkeit miteinander verknüpft?
- Welche Rolle nehmen an den Musikhochschulen dabei schon heute die Forschung und künstlerische Entwicklung ein? Welche sollten sie zukünftig einnehmen?

Die Fähigkeit, Ideen sowohl künstlerisch-praktisch als auch theoretisch-wissenschaftlich kommunizieren zu können, wird in vielen Berufsfeldern zunehmend von entscheidender Bedeutung sein. Von dieser Annahme ausgehend, werden sich die Musikhochschulen mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie sich solch komplexe Kommunikationsprozesse zukünftig noch universeller für vielfältige(re) Berufsfelder und eine größere gesellschaftliche Teilhabe initiieren lassen. Allein die Fähigkeit, kreativ und kommunikativ zu sein, wird womöglich nicht (mehr) genügen, um solch einschneidende Transformationsprozesse ins Rollen bringen zu können.

- **Tradition versus Innovation?**

Risiko eingehen: Wie können wir mithilfe innovativer Ideen mit allzu verkrusteten Konventionen brechen, bewährte Traditionen erhalten und ganz neue Denkansätze herausfordern?

Ob die Zukunft der Musik(hoch)schulen eher in der Wahrung oder in der Überwindung von Traditionen liegt, wird sich nicht mit ja oder nein beantworten lassen. Relevante Fragen zur Bearbeitung dieses Aspekts werden sein:

- Wo liegen in den Musikhochschulen institutionelle Hindernisse und wo individuelle Hemmnisse zur Wahrung *und* Überwindung von Traditionen zwischen Kunst, Wissenschaft, Kreativität, Identität, Werten, Sprache, kulturellem Erbe, kultureller Bildung, kultureller Aneignung etc.?

- Wie können Hindernisse und Hemmnisse zwischen Wahrung *und* Überwindung im hochschulischen Denken (zur Zufriedenheit der Beteiligten) in Chancen umgewandelt werden?

Die Fragen sind alt, lediglich die Zeit zu deren Beantwortung schreitet offenbar schneller voran als zuvor. Das freiwillige Verändern etablierter Strukturen könnte für die deutschen Musikhochschulen ein Schlüsselmoment für mutige Transformationsprozesse mit neuen Ansätzen und Technologien sein. Wie es jeder einzelnen Musikhochschule gelingen kann, die Beteiligten und Verantwortlichen dafür zum freiwilligen Verlassen ihrer (womöglich lieb gewonnenen, aber dennoch bröckelnden) Komfortzonen zu motivieren, muss wohl jede Institution irgendwo zwischen Top-Down und Bottom-Up für sich selbst herausfinden.

- ***analog versus digital?***
Routinen durchbrechen: Wie können wir neue Perspektiven zu alltäglichen Themen einnehmen?

Welche Bedeutung haben analoge und digitale Kommunikations- und Ausdrucksformen im Rahmen der Lehre an Musikhochschulen? Welchen Stellenwert nehmen an den Musikhochschulen Technologien in Bezug auf musikalische Performances und das weite Feld der Musikproduktion ein?

Online-Lehre hat auch an künstlerischen Hochschulen überall Einzug gehalten, sich aber nur für wenige Lehrveranstaltungsformate über raumzeitliche Flexibilität hinaus als gewinnbringend erwiesen (Maas & Rotsch, 2022). Fest steht, das Motto „Tablet statt Tafel“ wird an einer Musikhochschule allein keinen Transformationsprozess in Gang setzen. Vielmehr wird es durch die grundlegende Umgestaltung von Lehr-/Lernarchitekturen, Veränderung von Räumen, Flexibilisierung von Zeitfenstern, Etablierung von Projektunterricht in Modulstrukturen etc. zukünftig wohl verstärkt darum gehen müssen, attraktive(re) Möglichkeiten für innovative Lehr-/Lernformate zu sondieren und zu erproben.

„Verlernen lernen“ als Ressource unserer eigenen Zukunft¹⁰: Wer hilft den Musikhochschulen, herauszufinden, was zukünftig denkbar, mit Blick auf die Zeit nach einem Musikstudium sinnvoll und für Studieninteressierte maximal attraktiv wäre?

An Musikhochschulen arbeiten enorm viele Individualist:innen. Alle verstehen sich als Expert:innen ihres Faches, sind von traditionellen Musikkulturen fasziniert und tun sich bei vermeintlich Altbewährtem womöglich schwer mit allzu signifikanten Veränderungen. Was bedeutet diese Annahme generell für die Zukunft der Musikausbildung in Deutschland? Wer kann den Musikhochschulen dabei helfen, unorthodoxe Sichtweisen einzunehmen und weniger befangen neue Ziele zu formulieren, die hinreichend robust und nicht gleichzeitig naiv sind?

¹⁰ vgl. Zierer, Holle, & Adam, 2023.

Transformationsprozesse erfordern grundsätzlich positive Einstellungen zur Problemlösungsbereitschaft. Ausgehend davon, dass Bildungsszenarien aller Art kontinuierlich gesellschaftlichen Anpassungen bedürfen, können und sollten die künstlerisch-pädagogischen Studiengänge durch thematisch entsprechend gestaltete Lehrveranstaltungen zumindest in ihrem fachlichen Feld dazu beitragen.

Fit für welche Zukunft? Formal gefragt: Wie müssen sich Wissenschaftspläne und Zielvereinbarungen der deutschen Musikhochschulen zukünftig verändern?

Strategische Dokumente, die von den Wissenschaftsministerien eingefordert werden, um bestimmte Ziele zu erreichen oder konkrete Probleme anzugehen, könnten zukünftig verlangen, dass auch die Musikhochschulen Bereiche wie Umweltschutz, Gesundheitswesen, Bildung für nachhaltige Entwicklung und/oder Gesellschaft zukünftig mit klaren Prioritäten stärker in den Blick nehmen.

Ende März 2024 hat die Europäische Kommission Pläne für einen europäischen Hochschulabschluss vorgestellt, der EU-weit anerkannt wird, zu mehr Zusammenarbeit unter verschiedenen Hochschultypen in ganz Europa führen soll und Europa als Hochschulstandort in Forschung und Lehre stärken soll. Nationale Innovationen sollten somit zukünftig auch auf internationale Kooperationen angewendet werden können. Solche Pläne sollten auch die deutschen Musikhochschulen künftig gut im Blick haben.

Zur Verfügung gestellte Ressourcen müssen Erprobungen und Pilotierungen zulassen. Auch ein Scheitern unbekannter Szenarien, Verantwortlichkeiten und Kooperationen muss erlaubt sein. Ein begleitendes Monitoring ist dafür ebenso unerlässlich wie ggf. das Einbeziehen der Öffentlichkeit und potenzieller Arbeitgeber:innen.

Bei allen Bemühungen um Innovation und Transformation sollte es immer selbstverständlich sein und auch zukünftig selbstverständlich bleiben, Musik um der Musik willen und Kunst um der Kunst willen zu schaffen. Die deutschsprachigen Musikhochschulen leben von dem Jahrhunderte alten Kulturgut Musik. Für allzu „wilde“, risikobehaftete Transformationsexperimente eignen sie sich möglicherweise nur begrenzt, und es besteht bislang auch kein unmittelbarer Anlass dafür.

Schön wäre es jedoch, zukünftig noch mehr Möglichkeiten im Blick zu haben und über die dafür erforderliche Flexibilität zu verfügen, Ideen „einfach mal“ testen zu dürfen ...

Literatur

Bertelsmann-Stiftung (2020). *OECD-Lernkompass 2030. OECD-Projekt Future of Education and Skills 2030. Rahmenkonzept des Lernens*. S. 45–47: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/OECD_Lernkompass_2030.pdf, [Zugriff am 19.05.2024].

- Europäische Kommission (2024). *Europäische Kommission hat Pläne für einen europäischen Hochschulabschluss vorgestellt*. https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/IP_24_1741 [Zugriff am 20.05.2024].
- Fuchs-Schündeln, Nicola (2024). Verbreitetes Phänomen. Über den Trend zur Reduzierung der Arbeitszeit. *Forschung & Lehre*, 03/2024, 174–176.
- Maas, R. und Rotsch, T. (2022). Digitale Medien in musikalischen Vermittlungskontexten. Didaktische Lernvoraussetzungen, Tools und deren Einbettung. In M. A. Waloschek und C. Gruhle (Hg.), *Die Kunst der Lehre. Ein Praxishandbuch für Lehrende an Musikhochschulen* (S. 231–242). Münster: Waxmann.
- Mahon, N. (2020). *Diese Karten bringen dich auf neue Ideen*. London/Berlin: Laurence-King-Verlag.
- Poitzmann, N. & Sobel, M. (2024). *Upgrade 21st Century Skills. Das 4K-Modell des Lernens in der Praxis*. Hannover: Kallmeyer-Verlag.
- Schröder, M. (2024). X, Y oder Z? Warum der Diskurs über Generationen an der Realität vorbeigeht. *Forschung & Lehre*, 01/2024, 38–40.
- Zierer, T., Holle, J. & Adam, B. (2023). *UnLearn School. Auf dem Weg zum Lernen der Zukunft*. Lüneburg: beWirken.